

Meinen Frieden lasse ich euch

Predigt aus Johannes 14,12 - 29 im Gottesdienst am 1. August 1999 im Basler Münster

Lesung: Jesaja 2,1 - 5

Pfr. Dr. Bernhard Rothen

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und er wird noch größere als diese tun; denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Was ihr mich bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun. Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten. Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. Es ist noch eine kleine Zeit, dann wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollt mich sehen, denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Spricht zu ihm Judas, nicht der Iskariot: Herr, was bedeutet es, daß du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat. Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich. Und jetzt habe ich's euch gesagt, ehe es geschieht, damit ihr glaubt, wenn es nun geschehen wird.

Johannes 14,12-29

I

Liebe Gemeinde!

Jesus hat Grosses getan. Aber noch Grösseres, sagt er selber, haben einige von denen getan, die an ihn glaubten. Mit dieser Aussage schüttelt Jesus wieder einmal unsere vorgefassten Meinungen durcheinander. Wir denken ja: je grösser, je besser; und am grössten muss darum Jesus sein. Aber er sagt: nein, was grösser ist, ist deswegen nicht unbedingt besser. Jesus ist gut, wie nur Gott gut ist. Aber andere, sagt er, tun grösseres.

Und das ist ja auch offenkundig. Jesus hat in der Provinz gewirkt; sein Werk blieb, solange er hier lebte, sehr beschränkt. Äusserlich gesehen ist Jesus keine weltgeschichtlich wirksame Persönlichkeit. Seine Nachfolger haben aus seinem Werk die grösste Weltreligion gemacht. Weltgeschichtlich gesehen ist wahrscheinlich Paulus die entscheidende, grosse Persönlichkeit. Jedenfalls haben viele ihr Leben eingesetzt, grosse Denker haben die Worte und Taten von Jesus zu grossen Lehren geordnet, und unzählige haben mit einem gewaltigen Einsatz das Evangelium glaubwürdig gemacht. So hat Jesus mit seinem Wort die Völkerwelt erobert – ein grosses Werk von Menschen, die Grosses taten.

Im heutigen Predigttext sagt Jesus, warum das möglich war: Ich gehe zum Vater, sagt er. Was ihr bitten werdet, werde ich tun; und darüber freut euch: denn der Vater ist grösser als ich. Seit Jesus beim Vater ist, hat er Zugang zu grösseren Mitteln. Darum können diejenigen, die ihn bitten, grösseres tun als er selber getan hat. Jesus senden ihnen den heiligen Geist und begabt sie mit der geheimnisvollen Kraft, die einsatzbereit und beharrlich und fröhlich macht.

II

Deswegen, liebe Gemeinde, ist auch Grosses an uns geschehen: Wir sind ein christliches Volk geworden. Auf unserer Fahne steht das weisse Kreuz: das Kennzeichen der Christuskirche. Wir sind ein christliches Volk.

Sind wir das?

Wenn man im Ausland unterwegs ist, kann man spüren, dass die Menschen dort nicht unbedingt überzeugt davon sind. Vielerorts gelten wir Schweizer als allzu geschäftstüchtig, kleinlich und habgierig. Und was müsste man erst denken, wenn man hinter die Kulissen schauen könnte und sehen und hören würde, was im kleinen Kreis geredet wird über die allzu vielen Alten, die zu einer sozialen Last werden, und wie leichtherzig man hinweggeht über die gewaltige Zahl von Kindern, die ihr Leben nicht wert waren und abgetrieben worden sind? Ein christliches Volk? -

Vielleicht nicht mehr – aber wir waren es doch einmal. So trauern wir vielleicht vergangenen Zeiten nach. Als die alten Eidgenossen in ihren Schlachten gesiegt hatten, sind sie demütig in die Knie gesunken und haben das Te Deum gesungen: "Grosser Gott wir loben dich". In unserem Land haben die Konfessionen früh schon miteinander im Frieden zu leben gelernt. Wir haben die grosse Tugend eingeübt, Minderheiten zu schützen und hochzuachten, und aus unserem Land ist das Rote Kreuz hervorgegangen und hat den Notleidenden in vielen Kriegen und Katastrophen Hilfe gebracht. Wir waren doch ein christliches Volk! Aber: Als die alten Eidgenossen im alten Zürichkrieg voll bitterem Hass die gesamte Besatzung von Greifensee hingerichtet haben, gegen alle Regeln der elementarsten Menschlichkeit, und als man später (leider besonders im reformierten Genf und in der Waadt) hunderte von Frauen gefoltert und als Hexen hingerichtet hat, weil jemand schuld sein musste an der Pest: war das christlich? Waren wir je ein christliches Land?

Jesus sagt uns heute: Nein. Ein christliches Land, ein christliches Volk, hat es nie gegeben und kann es nicht geben. Denn: Die Welt kann den Heiligen Geist nicht empfangen. Und der Heilige Geist wird nicht der Welt und er wird auch nicht allgemein einem ganzen Volk gegeben.

Diese Aussage hat schon die Jünger irritiert und verunsichert. Judas Taddäus fragt: Was bedeutet es, dass du dich *uns* offenbaren willst und nicht der Welt? Warum willst du deine Herrlichkeit nicht allem Volk zeigen? Das wäre doch das Beste, meinte auch der Aufklärer Reimarus: Wenn Jesus sich nach der Auferstehung allen gezeigt hätte, dann müsste niemand Mühe Mühe haben und sich fragen, ob man glauben kann und soll oder nicht.

So harmlos flach fragen und denken wir.

Doch Jesus wollte sich nicht in dieser Weise an die Macht bringen. Er wollte nicht seine Macht allgemein allen zeigen. Er geht mit uns Menschen einen anderen Weg, einen sehr innigen, persönlichen und sehr verletzlichen Weg. Er sagt: Wer mich liebt, der wird meine Gebote halten, und mein Vater wird ihn lieben und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Jesus will herrschen mit der Macht der ohnmächtigen Liebe. Er will sich offenbaren dort, wo ein zerschlagenes Herz ihm Raum bietet und sich vor seinem Wort beugt. Jesus baut nicht auf Zwang und äussere Pracht, er sucht nicht die Masse und ihre Begeisterung, er schickt den Geist und will die Herzen in der Tiefe reinigen und läutern und an sich binden.

Meinen Frieden lasse ich euch, sagt er. Nicht den Frieden des Kaisers Augustus bringt er, ein wie grosses Gut ein solcher äusserlicher Friede auch ist, nicht Ruhe und Ordnung und Wohlstand verschafft Jesus, sondern einen Frieden, der ständig bedroht ist, weil er nur eben im Glauben da ist und nicht in einer breit abgestützten, sichtbaren Wirklichkeit.

Niklaus von Flüe (an den wir an jedem 1. August denken sollten) hat ein einziges Mal einen Brief diktiert, in dem er darlegt, was er auf seinem Weg mit Gott erkannt hat als die Grundlagen für ein gesundes Gemeinwesen. Es ist ein einzigartiges Dokument in unserer schweizerischen

Geistesgeschichte. Ich selber meine, dass dieser Brief eigentlich der Bundesbrief, die geistige Grundlage für unseren Staatsverband ist.

Sein Eingangsgruss lautet sehr schlicht: "Der Name Jesu sei euer Gruss". Mit knappen Worten hält sich der Brief an das Grundlegende, das auch heute alle Konfessionen zu verbinden vermag. Niklaus sagt, was gelten muss, wenn ein Gemeinwesen bestehen und innerlich wahrhaftig sein will. Es braucht dazu die soziale Gerechtigkeit, den Schutz der Schwächsten, die Dankbarkeit für Wohlstand und Glück, den Widerstand gegen die schamlose öffentliche Unmoral und die Bereitschaft, zu leiden (denn immer gibt es vieles, das ungut ist und das man doch nicht ändern kann).

Das zentrale Wort im Brief aber lautet: "Fried ist allweg in Gott; denn Gott ist der Fried."

Zu Gott ist Jesus gegangen, und bei ihm ist Frieden. Wir aber sind noch nicht dort. Wir haben darum nie einen dauerhaften Frieden. Deshalb ist die Demokratie eine uns Menschen angemessene politische Ordnung. Die Demokratie ist der gut geordnete Unfriede. Sie regelt den beständigen Kampf um Einfluss, Macht und Vorteile und lenkt den dauernd wieder nötigen Wechsel in der Herrschaft in unblutige Bahnen.

Ein Volk aber, das christlich wäre in dem Sinn, dass das Wollen und Tun dieses Volkes direkt dem Evangelium entspricht, kann es nirgendwo geben, weder hier in schweizerischen Landen noch irgendwo sonst. Denn die Welt kann den Heiligen Geist nicht empfangen.

III

Was es aber geben kann, ist ein Land, in dem man nüchtern respektiert, dass die Jünger von Jesus ihr grosses Werk getan haben und dass die Welt darum nicht mehr dieselbe ist. Das Evangelium hat bei uns den alten Glauben der alemannischen und keltischen Volksstämme verdrängt. Wenn man sich heute zu alten heidnischen Riten zurücksehnt und in den Buchhandlungen ganze Regale voll esoterischer Phantasieprodukte findet und astrologische Scharlatane aus der Unruhe und Angst vieler Menschen gehörigen Profit ziehen, dann ist das nicht ein Zeichen von einer neuen Religiosität, sondern ein Zeichen eines Vakuums. Diese neureligiösen Produkte haben keine wirklich bindende Kraft. Denn die Jünger von Jesus haben ihr grosses kulturelles Werk getan und haben die alten Götter entmachtet. Wir sind zwar kein christliches Volk. Aber wir sind doch ein in der grossen Mehrzahl getauftes Volk und sind durch die Kritik der Propheten hindurch gegangen. Und das heisst: Dort, wo die Religion ihr Werk tun muss, wo es um das Innerste der Persönlichkeit geht, wo die Herzen gebunden werden - oder auch nicht: Dort gibt es bei uns das Evangelium und sonst nichts, das einen realen Grund hat.

Ich denke, das zeigt sich recht schön an unserer Fahne: Das Kreuz ist weiss. Es ist leer. *Wie* es sich füllt, das entscheidet sich im Herzen eines jedes einzelnen von uns. Das Zentrum in unserem Gemeinwesen kann verwaschen und blass diffus bleiben. In den Zeitungsartikeln zum Nationalfeiertag wird vor allem problematisiert. Man weiss, dass es eigentlich nötig wäre, etwas zu feiern, aber niemand weiss so recht was. Das Kreuz in der Mitte bleibt leer.

Aber es kann sich füllen mit wahren Frieden, mit Dankbarkeit, mit der Liebe zu Gott. Jesus drängt sich niemandem auf mit Gewalt. Er will die Menschen durch die stille, reine Kraft seines Geistes. Er will sich denen offenbaren, die ihn lieben.

Darum verbirgt er sich. Auch heute. Es ist wichtig, dass die Dinge in dieser Perspektive zu sehen! Die Künstler und Wissenschaftler machen sich gegenwärtig Gedanken, ob wir in der modernen oder postmodernen Zeit leben, die Politiker und Wirtschaftsleute diskutieren, wie der Wohlfahrtsstaat und seine soziale Sicherheit zu retten sei, und die Journalisten wissen es ein paar Tage später noch besser. In all diesem Reden aber spielt Jesus scheinbar gar keine Rolle. Von Jesus weiss man wenig. Niemand schämt sich, lautstark seine Meinung über Kultur und Religion darzutun und gleichzeitig zu sagen, er habe die Bibel noch nie überflogen, geschweige denn gelesen. Man kann in den kulturell massgebenden Kreisen die dümmsten Dummheiten über Jesus und sein Werk hören (z.B. aus den Kreisen der Verantwortlichen für die kommende Landesausstellung). Aber so muss es offenbar sein! Jesus selber verbirgt sich. Er will nicht vor aller Welt als wichtig dastehen. Nur denen, die ihn lieben, zeigt er, wie er im Geheimen noch immer in der Mitte von allem steht und das Wollen und Suchen der Menschen erregt und bewegt.

So sind wir je und je gefragt: Füllt sich das weisse Kreuz mit Glauben und Liebe? Oder bleibt es leer? Wir sind ein Volk, das zum grössten Teil getauft ist. Wenn wir eine Heimat, ein nationales Gefühl der Verbundenheit und ein tieferes Recht für unser Gemeinwesen suchen völlig am Kreuz vorbei, dann finden wir nur Folklore, touristische Hochglanzbilder oder Heimatwerk-Klischees. Denn die Jünger von Jesus haben ihr grosses Werk getan: Wir haben die Weisung vom Gottesberg Zion gehört und haben etwas aufgenommen von dem, was grundgelegt worden ist dort, wo das Kreuz von Jesus gestanden ist. Der Prophet Jesaja hat uns das letzte, hohe, das göttliche Ziel für alles politische Wirken vor Augen gestellt, eine Friedensgemeinschaft der Völker, so umfassend und gut, dass niemand sich denken kann, wir Menschen könnten das niemals verwirklichen (Jesaja 2,1-5). Wenn ihm aber einmal dieses Ziel gewiesen, dieses Versprechen gegeben ist – wie soll da ein liebender Mensch sich mit etwas Geringerem zufrieden geben? Auch wir können darum unser Schweizersein nicht mehr verabsolutieren und unsere Natur oder unsere Kultur über alles andere erheben.

Was wir tun können ist weniger und ist doch viel: Wir können dem Wort Raum geben und ein Land sein, in dem ein pragmatischer Realismus und die Freiheit des Geistes sich je wieder finden in der Hoffnung auf den Gott Israels, der uns einen letzten und tiefsten Frieden finden lässt.

IV

Und doch, denke ich, dürfen wir *Eines* feiern als ein grosses Werk, das in dieser Zeit bei uns getan wird. Jesus hat gesagt: Wer an mich glaubt, wird noch grössere Werke tun als ich sie getan habe. Und so will ich für einmal aussprechen, was mich in der letzten Zeit des öftern bewegt und mit Dankbarkeit erfüllt. Man muss ja gewiss vieles anklagen, was in unserem Land gegen alles Recht und alle Redlichkeit geschieht. Aber man muss auch das andere sehen und sagen: Es sind unter uns in verwundernswertem Mass immer noch Menschen treu und bescheiden und geduldig am Werk. Unsere Kirchen sind nicht leer. Wenn man die Gottesdienste mit anderen Veranstaltungen vergleicht, für die ein ungeheurer Werbeaufwand betrieben wird, sammeln sich vergleichsweise viele Menschen regelmässig, weil sie dem Gott der Liebe ihr Lob und ihren Dank darbringen wollen. Unzählige, wahrscheinlich mehr als die Hälfte der Bevölkerung betet mit einem manchmal bebenden Herzen das Unservater, es gibt in unserem Land keine religiöse Kraft, die dem vergleichbar wäre. Und vor allem: wo man auch ist, in einem Spital, in einer Automobilgarage, in einem Verkaufsladen: Plötzlich begegnet man einem Menschen, der mit Einsatzfreude seine Arbeit tut, nicht nur für seinen Profit, sondern zum Wohl der Menschen und zur Ehre Gottes. -

Ich denke, wir dürfen uns das zu Herzen nehmen und dafür innig dankbar sein: Es ist ein grosses Werk. Wir haben in diesem Land viele Jahre von einem immer wachsenden Wohlstand hinter uns, und bekanntlich ist moralisch nichts so schwer zu ertragen wie eine lange Reihe von guten Jahren. Wir haben blendend grosse technische Fortschritte gemacht und haben eine unerhörte Masse von Freizeit- und Unterhaltungsangeboten aufgerichtet. Dennoch gibt es unter uns Menschen, die noch wieder ergriffen werden von dem, was mehr ist als alle Erkenntnisse sonst: das Kreuz, an dem Jesus seine Liebe bewiesen hat. Wir haben vieles, was Genuss und schöne Erlebnisse verspricht. Dennoch gibt es Menschen, die nicht zufrieden sind mit dem, was man heute und morgen geniessen könnte, Menschen, die sich strecken nach dem Frieden, den Jesus uns darlegt am Abendmahlstisch, und die dankbar ihr Gutes teilen mit den beschwerten Mitmenschen. Auch ohne eigene, äussere Not beten Menschen zu Gott um Gnade für ihr Volk und freuen sich von Herzen, wenn Jesus den Hilflosen den Weg zur Erlösung aufzutut.

Das alles ist alles andere als selbstverständlich. Es ist im Gegenteil ein grosses Werk. Wir haben heute wieder gehört, warum es möglich ist: Jesus ist beim Vater und macht dieses Grosse möglich. Er gibt auch hier in diesem Land vielen den Heiligen Geist. Wir sind ein Land, in dem der Name Jesu Raum hat und das weisse Kreuz sich füllen kann mit Leben. Darum ist dieses Land unserer Liebe und unseren Dienst wert. Wir wollen Gott bitten um seinen Geist, dass auch durch dich und mich das Kreuz sich füllt mit wahren Glauben und reiner Liebe. Amen.